



Der Missionsbote

80. Jahrgang

Juni 2012



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Der Wert freundlicher Worte

„Ist das Mittagessen noch nicht fertig? Gestern war es gerade so – immer zu spät!“ rief Herr Schulze, als er eilig seinen Hut an die Garderobe hängte.

Frau Schulze deckte soeben den Tisch. Bei den Worten ihres Mannes trat ein schmerzlicher Ausdruck in ihr Gesicht. Einen Augenblick stand sie still, dann setzte sie die Teller hin und trocknete rasch die Tränen ab.

Sie hatte an diesem Morgen viel gearbeitet und war fast erschöpft. Während sie das Mittagessen bereitete, flogen ihre Gedanken zurück und verweilten bei den ersten Tagen ihrer Ehe. Sie dachte an die erste Mahlzeit, die sie mit ihrem Mann in ihrem jungen Haushalt eingenommen hatte; wie er sich damals über ihre Kochkunst freute. Damals hatte er es sich noch zur Pflicht gemacht, ihr des Abends bei der Arbeit zu helfen. Immer neue Gelegenheiten hatte er gefunden, ihr seine Liebe zu beweisen. Und nun war er so von seinem Geschäft in Anspruch genommen! Im Laufe der Jahre waren seine Sorgen und Verantwortlichkeiten gewachsen, seine Nerven wurden überanstrengt, und sein früher liebevolles Wesen wich allmählich der Selbstsucht.

Frau Schulzes Sorgen waren ebenfalls gewachsen. Sie sehnte sich nach aufmunternden Worten, hoffte aber vergebens auf einen kleinen Beweis seiner alten Liebe und Zärtlichkeit und auf ein Wort der Anerkennung. Oft über kam sie ein schmerzliches Gefühl der Verlassenheit.

Ein großer Trost für sie waren ihre Kinder, obwohl die Sorgen und Verantwortlichkeiten mit ihnen noch wuchsen. Als sie sich an diesem Morgen einen Augenblick hingesetzt hatte, um sich auszuruhen, kam ihre kleine Inge leise auf sie zu, schlang die Ärmchen um sie und flüsterte: „Ich habe dich so lieb, Mutti!“

Dies geschah gerade in dem Augenblick, als sie der vergangenen Zeiten gedachte und sich nach den glücklichen Tagen sehnte. Es rief eine verborgene Hoffnung wach, und sie hatte das bestimmte Gefühl, dass diese Tage zurückkehren würden.

Fast widerwillig raffte sie sich auf und arbeitete weiter an der Zubereitung des Essens. Sie konnte heute nicht so flink arbeiten wie sonst, sie fühlte sich sehr müde und musste oft ermattet aufhören. Die glücklichen Tage der Vergangenheit und die Pflichten der Gegenwart bildeten in ihrem Kopf ein wildes Durcheinander. Da kam Walter – ihr Walter, wie er früher war – zurück. Sie hörte seinen Schritt und sah schon im Geist das alte, liebe Lächeln.

In dieser Verfassung befand sie sich, als Herr Schulze eintrat. Kein Wunder, dass sie bei seinem Gruß abgehärtet und förmlich zerschmettert aussah. Schweigend schaffte sie weiter; aber ihre Bewegungen waren müde. Es war ja alles hoffnungslos. Sie suchte sich zu beeilen, aber es war ihr nicht möglich.

„Schnell, schnell, so beeile dich doch, ich kann nicht den ganzen Tag warten und habe außerdem gerade heute nachmittag eine Sonderarbeit“, fuhr Herr Schulze fort.

Nun war es genug; sie blieb stehen. Alle Gegenstände im Zimmer begannen sich um sie zu drehen. Sie hatte das Gefühl, ersticken zu müssen. Vor ihren Augen wurde es schwarz, und mit einem Seufzer sank sie auf die Erde.

Im selben Augenblick kniete Herr Schulze an der Seite seiner Frau; aber sein Flehen und seine Liebkosungen blieben unerwidert. Der überbürdete Körper war zusammengebrochen. –

Herr Schulze hatte sein Gesicht in den Händen vergraben. Der Arzt hatte ihm über den Zustand seiner Frau keinerlei Hoffnung machen können: „Es ist ein nervöser Zusammenbruch, ihre Lebenskraft ist fast zu gering, um noch an Genesung denken zu können.“

Während Herr Schulze so saß, überdachte auch er die Vergangenheit. Vor seinem Geist stand das Bild seiner Frau, als sie seine Braut wurde. Er dachte daran, wie freudig sie ihm entgegengetreten war, wenn er von der Arbeit heimkam. Dann stiegen die Jahren harten, mühsamen Schaffens vor seiner Seele auf. Wie geduldig sie war! Nie hatte er eine Klage gehört. Plötzlich sah er seine Gedankenlosigkeit, als er an all die wachsenden Sorgen dachte, die im Laufe der Jahre auch für sie entstanden waren. Wie schwach war sie geworden, und er hatte es nicht einmal bemerkt! Er hatte seinen guten Kameraden vergessen. Sein Körper bebte unter dem Aufruhr der Empfindungen.

Er ging an das Bett der Kranken, beugte sich über sie, streichelte zärtlich ihr Haar, küsste ihre Stirn und barg sein Gesicht in den Kissens.

Sie war kaum imstande, sich zu rühren; aber dieser Beweis der Liebe ihres Mannes gab ihr neuen Lebensmut. Sie empfing neue Kraft, und langsam kehrte die Gesundheit zurück. Die Erhaltung des Lebens hängt nicht immer nur von Speise und Trank ab. Der lebensweise Salomo sagt in der Heiligen Schrift: „Ein fröhlich Herz macht das Leben lustig; aber ein betrübter Mut vertrocknet das Gebein.“ Von da ab brauchte sich Frau Schulze nicht mehr länger vergeblich nach freundlichen, ermutigenden Worten ihres Mannes zu sehnen.

*Ein fröhlich Herz
macht das Leben lustig;
aber ein betrübter Mut
vertrocknet das Gebein.
Sprüche 17, 22*

Wie man eine Ehe garantiert zerstört...

Wir haben sie besucht, weil sie sagten, sie hätten Schwierigkeiten in der Ehe. Kaum haben wir sie darauf angesprochen, entlädt sich zwischen ihnen ein verbaler Krieg, ein wahres „Feuerwerk der Emotionen“. Jeder beschuldigt den anderen, bis - ja, bis sie sich plötzlich wieder unserer Gegenwart bewusst werden. Dann ein zögerndes „So ist das immer bei uns!“ „Was habt ihr denn gerade gemacht?“ frage ich. „Wir haben uns gestritten“. „Davon habe ich nichts gemerkt“, antworte ich unter verwunderten Blicken. „Nun, ich will euch erklären, was das war. Ihr habt sicher in eurem Haus eine Mikrowelle. Was macht man damit?“ „Altes wieder neu aufwärmen“, kommt es aus beider Mund. „Seht, ihr habt nicht neu gestritten, sondern alten Streit wieder aufgewärmt. Sozusagen ein Streit aus der Mikrowelle“. - So ist es. Daran kranken viele Beziehungen. Vergeben ja - zugedeckt lassen nein. Was vergeben ist, darf nicht wieder hervorgeholt und vorgehalten werden. Wie viel Zwigigkeit und Not in Ehen könnten vermieden werden, wenn wir folgenden Bibelvers beachten würden. Er steht in Sprüche 17,9 „Wer Sünde zudeckt, der macht Freundschaft; wer aber die Sache aufrührt, der macht Freunde uneins.“

Keine hoffnungslosen Fälle

Auf der Hochzeitsreise wird Irene klar: Georg trinkt regelmäßig Alkohol und ist gewalttätig. Sechs Jahre sind sie nun verheiratet. Das Versteckspiel ist beendet. Verwandte und Nachbarn wissen um die „Angelegenheit“.

Nach Aussagen des Arztes ist Georg krank. Sucht heißt: nicht aufhören können. Er bekommt eine mehrmonatige Therapie. Der Erfolg ist nur von kurzer Dauer. Der „Teufelskreislauf“ beginnt wieder von vorne. Die Fahrt bergab wird schneller und rasanter: Arbeitslosigkeit, Schulden, Gewalttat...

Ist Georg ein „hoffnungsloser Fall“?

In dieser ausweglosen Situation hört Georg von Jesus Christus. „Wen der Sohn frei macht, den macht er recht frei“. In seiner Not schreit Georg zu dem Herrn Jesus Christus und bittet um Vergebung und Befreiung von der Sucht.

Georg berichtet: „Das war der Anfang eines neuen Lebens!“

Seine Frau berichtet: „Ich erfuhr zum ersten Mal, was echte Liebe ist.“ Sie konnte von einer echten Veränderung berichten.

Für Jesus Christus gibt es keine „hoffnungslosen Fälle“.

„Mein Junge, meide die Umwege!“

Zornig stand Friedrich vor seinem Vater. „Alles verbietest du mir! Die unschuldigsten Vergnügen sollen für mich eine Gefahr sein. Ich habe Hans Bauer versprochen, mit ihm auszugehen, und wenn du es mir nicht erlaubst, dann gehe ich ohne deine Erlaubnis.“

Ruhig hatte Herr Jansen seinen Sohn ausreden lassen. Seitdem Friedrich regelmäßig mit jenem Hans Bauer verkehrte, war eine Änderung mit ihm vorgegangen. Auf die Fragen seiner sich sorgenden Eltern antwortete er unwillig. Vor einigen Wochen wollte Friedrich abends mit Hans Bauer ausgehen. Da aber über diesen wenig Gutes gesagt werden konnte – er war als sehr leichtsinnig bekannt –, schlug Jansen die Bitte seines Sohnes ab. Verdrießlich hatte Friedrich das Wohnzimmer verlassen und sich schlafen gelegt. Tage später versuchte es Friedrich zum zweitenmal. Wieder gab ihm der Vater eine verneinende Antwort. Unschlüssig war Friedrich vor ihm stehengeblieben. Es schien so, als wollte er seinem Vater widersprechen; aber nach kurzem Schwanken ging er fort und sprach mehrere Tage nicht mit ihm. Jansen hatte seinen Sohn gewähren lassen. Er hoffte, Friedrich würde sich besinnen und von selbst zu ihm zurückfinden. Statt dessen war er heute zum drittenmal an ihn herangetreten. Auf seine abschlägige Antwort war Friedrich zornig aufgefahren. Nun durfte er nicht mehr schweigen, wollte er seinen Sohn retten.

„Friedrich“, ernst sah Jansen seinen Sohn an, „habe ich diese Behandlung verdient? Ist es recht von dir, dass du deinem Vater zürnst, weil er dir aus Liebe etwas verbietet, was für dich schädlich werden könnte?“

Friedrich hatte bei den Worten seines Vaters den Blick gesenkt und schwieg.

„Komm“, sprach Jansen nach kurzer Pause weiter, „setz dich her zu mir, ich will dir etwas aus meinem Leben berichten.“

Friedrich horchte auf. Langsam setzte er sich dem Vater gegenüber.

„Ich war in deinem Alter“, begann Jansen seinen Bericht, „also achtzehn Jahre alt, als der Tod mir den besten Freund und Kameraden, den Vater, nahm. Kurz vor seinem Tod wünschte er, mit jedem allein zu sprechen. Mit klopfendem Herzen bin ich zu ihm hineingegangen, als er auch mich forderte. – Ich sehe jetzt noch das treue Gesicht mit dem klaren Blick. – In dieser Stunde schien mir sein Blick verklärt. Ich glaube, seine Augen haben tief in mein Herz gesehen und darin die stillen Wünsche, die sehr irdisch gerichtet waren, entdeckt. Denn als ich Abschied von ihm nahm, sprach er nur wenige Worte: „Mein Junge, meide die Umwege!“ Wie Feuer brannten sich diese Worte in meine Seele ein. Und wenn ich sie auch nicht gleich verstand, das Leben lehrte mich, sie zu verstehenn. –

Bei einer geselligen Zusammenkunft lernte ich einen jungen Mann kennen. Er machte auf mich den besten Eindruck, und da er nur einige Jahre älter war als ich, wurden wir schnell gute Freunde. In meiner Unerfahrenheit meinte ich, mit einem guten Aussehen und den schönen Reden sei auch der innere Wert eines Menschen verbunden. So prüfte ich nicht lange, sondern vertraute seinen Worten. Er lud mich zu einer Kinovorstellung ein. Hinterher wollte er eine Vergnügsstätte besuchen. Als ich mich dagegen wehrte, meinte mein Freund lachend: ‚Musst nicht so kleinlich sein. Solange der Mensch jung ist, soll er sein Leben genießen. Wenn du erst alt und gebrechlich bist, hört das von alleine auf. Oder willst du jetzt schon ein Stubenhocker werden?‘ Ich ließ mich überreden und ging mit. Diesem Abend folgten andere. Trotz aller Ermahnungen wollte ich nicht merken, dass es langsam und sicher immer mehr bergab mit mir ging.

Wieder hatte ich mit meinem Freund einen ‚fröhlichen‘ Abend erlebt. Leicht schwankend verließen wir die Gaststube. Dann geschah etwas Seltsames. Mein Freund ging voraus; ich drückte eben die Tür ins Schloss, als ein stämmiger Mann sich auf meinen Freund stürzte und ihn niederschlug. Erregt stand ich dabei, unschlüssig, was ich tun sollte. Der Alkohol nahm mir meine Überlegung. Da sah ich zur rechten Hand einen hölzernen Gegenstand liegen. Entschlossen bückte ich mich danach und schlug im nächsten Augenblick mit voller Wucht zu. Ein kurzer Aufschrei folgte, dann war alles um mich her still. Diese unheimliche Stille wirkte ernüchternd auf mich. Wie aus schwerem Traum schreckte ich hoch. – Was hatte ich getan? – Hatte ich einen Menschen erschlagen? – In diesem Augenblick durchzuckten die Worte meines Vaters meinen Kopf. Wie ein Menetekel standen sie vor mir: ‚Mein Junge, meide die Umwege!‘ War ich hier nicht auf dem Umweg? In meiner Verzweiflung betete ich: ‚Herr, sei mir Sünder gnädig und hilf mir! Lass mich deine Wege wissen und führe mich auf gerader Bahn. Sei du mein Licht und meine Leuchte und erhelle meinen Weg.‘ Das Gebet aus meiner Kinderzeit gab mir meine Ruhe wieder und machte mich stark und mutig, die nächsten schweren Tage zu überstehen.

Der gerichtliche Nachspiel brachte mancherlei Demütigungen für mich. Mein Freund entpuppte sich als Lebemann und Dieb. Der von mir niedergeschlagene Mann war von meinem Freund getäuscht und verraten worden. Aus Ärger darüber hatte er meinen Freund zu Boden geschlagen. Beide wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt. Meiner Jugend und Unbescholtenheit wegen erhielt ich Bewährungsfrist.“

Herr Jansen blickte seinen Sohn ernst und nachdenklich an. „Verstehst du nun, mein Junge, warum ich nein gesagt habe? Jeder Umweg bedeutet eine Verzögerung und oft eine Gefahr für das Ziel. Willst du deinen Weg unbescholten gehen, dann hilft dir nur ein guter Wegweiser. Ich habe ihn damals gefunden.“

Friedrich war tief bewegt aufgestanden. „Vergib mir, Vater, ich habe nicht recht gegen dich gehandelt. Ich bitte dich, zeige mir den rechten Weg.“

Freudig erhob sich Jansen. „Gerne will ich dir sagen, was ich damals fand.“ Er ging zum Bücherschrank, entnahm ihm die alte, vielgelesene Heilige Schrift, schlug sie auf und las: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.“ „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht.“ „Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben. Tue von dir den verkehrten Mund, und lass das Lästermaul ferne von dir sein. Lass deine Augen stracks vor sich sehen und deine Augenlider richtig vor sich blicken. Lass deinen Fuß gleich vor sich gehen, so gehst du gewiss. Wanke weder zur Rechten noch zur Linken; wende deinen Fuß vom Bösen.“

H. Osterburg

So wie es der Familie geht...

Die Sphäre, die dem Himmel am nächsten ist, ist das Heim, in dem Mann und Frau, Eltern und Kinder wirklich füreinander und mit dem Herrn Jesus leben.

Im Gegensatz dazu kann ein gottloses Haus, zerrüttet durch Sünde und Ungerechtigkeit, wo Eltern streiten und zanken, zu einem Ort werden, der der Hölle sehr nahe kommt. In Gottes Gedanken ist die Familie die kleinste in sich geschlossene Einheit in unserer Gesellschaft. So wie es der Familie geht, so geht es auch der Nation, der Zivilisation und der gesamten Welt. Der Teufel versucht immer wieder, die Familie zu zerstören. Keine Nation ist jemals moralisch, intellektuell oder geistlich höher gestiegen, als die Familien, aus denen sich die Gesellschaft zusammensetzt. Deshalb müssen auch alle Anstrengungen, den moralischen und geistlichen Standard in der Welt zu erhöhen und Verbrechen, Gottlosigkeit und Gewalt zu bekämpfen, in den Häusern und Familien beginnen. Deswegen müssen wir erkennen, dass solange sich unsere Familien, und hier insbesondere die Eltern, nicht im Glauben zu dem Herrn Jesus Christus bekehren, unser Volk moralisch und geistlich weiter sinken wird.

*„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.*

*Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:*

*Harry Semenjuk
10024-84 Ave.*

*Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396*

*Email: hsemenjuk@tcog.cc
www.gemeindegottes.org*

*„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.*

*Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.*

Titel Page/Title Page: ©Harry Semenjuk

Die Strafe liegt auf ihm

Als ich ein kleiner Knabe war, betrug ich mich einmal beim Frühstück recht unartig und störrisch. Endlich sagte der Vater zu mir: „Karl, jetzt gehst du hinaus und bleibst zehn Minuten vor der Türe stehen; ich werde dir sagen, wann du wieder eintreten darfst.“

Ich stand auf, hielt die Tränen gewaltsam zurück und ging, ohne meinen Vater anzusehen, vor die Tür, die sofort hinter mir geschlossen wurde. Die Minuten waren sehr lang, und jetzt fielen meine Tränen reichlich auf die Strohmatte unter meinen Füßen, denn ich schämte mich und bereute meinen Ungehorsam. Noch war nicht die Hälfte meiner Strafzeit vorbei, als auf einmal die Tür leise geöffnet wurde und der Kopf meines kleinen Bruders erschien. Der Kleine schlang seine Arme um meinen Hals und sagte: „Karl, geh hinein; ich will für dich draußen stehen.“ Und ehe ich ein Wort erwidern konnte, hatte er mich hineingeschoben und die Tür zugezogen.

Da stand ich nun, errötend, mit gesenktem Blick und in großer Verlegenheit, denn ich wagte es nicht, an den Tisch zu treten. Aber der Vater kam auf mich zu, nahm mich bei der Hand, küsste mich, führte mich an den Tisch und setzte mich auf meinen Stuhl. Er hatte mir vergeben um des kleinen Gustav willen, das wusste, das sah ich. Es war in seinen Augen so, als hätte ich die Strafe selbst getragen; aber, o wie sehr wünschte ich, meinen Bruder wieder an seinem Platz zu sehen! Als die zehn Minuten vorüber waren, wurde er endlich hineingerufen, und nun zog der Vater uns beide zu sich heran und nahm Gustav auf das eine und mich auf das andere Knie. Dann umschloss er uns fest mit den Armen und drückte uns mit gleicher Liebe an sein Herz, mich, den unartigen Buben, und Gustav, das liebevolle Brüderchen. Und da, am Herzen des Vaters, durfte ich nun in Reue, Liebe und Dankbarkeit heraus schluchzen.

Jahre waren vergangen seit jener Begebenheit; ich war längst erwachsen und hatte das Vaterhaus verlassen. Da wurde ich einmal wieder lebendig an jene alte Geschichte erinnert, die gleichsam ein Vorspiel zu einer Erfahrung ernsterer Art gewesen war, die ich noch zu machen hatte: Ich befand mich wieder vor einer geschlossenen Tür, weinend vor Reue und Scham. Es waren meine Sünden, die mich von meinem himmlischen Vater trennten. Ich wusste, dass ich unter dem Zorn Gottes stand. Aber siehe, da erkannte ich auf einmal, dass ein anderer aus Liebe zu mir meinen Platz vor der Tür eingenommen hatte, damit ich hingehen dürfe in des Vaters Nähe und seine Vergebung erlangen könne. Es war Jesus, mein Heiland.

Als ich an jenes Erlebnis aus meiner Kinderzeit zurückdachte, wurde mir sein stellvertretendes Leiden wunderbar klar und deutlich, und ich konnte glauben, dass mir um Jesu willen die Vergebung zuteil geworden war.